

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beethoven's Denkmal in Bonn

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

daran ist die verschiedene Erwärmung des Erdballes Schuld. Da nämlich in der heißen Zone die Luft fortwährend stark erwärmt wird, so wird sie daselbst bedeutend ausgedehnt, steigt in die Höhe und fließt bei der allmählig eintretenden Abkühlung gegen die beiden Pole hin wieder ab. Nun hat aber die Luft in der Äquatorialgegend wegen des größeren Erdumfangs eine größere Geschwindigkeit als in den übrigen Theilen der Erde, wo dieselbe nach den Polen hin immer mehr abnimmt. Daher kommt es nun, daß die in der Höhe gegen die Pole hin abfließende Luft auf beiden Halbkugeln der Erde, statt geradezu nach Norden und Süden zu strömt, zugleich die Richtung der Erdrotation von Westen nach Osten beaufschlagt, und auf der nördlichen Erdhälfte als Südwestpassat, auf der südlichen Halbkugel als Nordwestwind erscheint.

Während nun aber diese Strömungen aus der Höhe der Äquatorialgegend nach der Erdoberfläche der gemäßigten und kalten Gegenden vor sich geht, findet zugleich eine untere Strömung aus den gemäßigten Gegenden nach der heißen Zone Statt, welche die Regionen der erwärmten und verdünnten Luft nach allgemeinen physikalischen Gesetzen wieder mit neuer Luft zu erfüllen strebt. Käme nun keine Achsendrehung der Erde Statt, so würden diese Strömungen nach der heißen Zone auf der Nordseite eine rein nördliche und auf der Südseite eine südliche Richtung haben. Da nun aber die Rotation in der Richtung von Westen nach Osten stattfindet, und die Luft in den höheren Breitengraden eine geringere Geschwindigkeit hat als in der heißen Zone, so müssen beide Ströme, wenn sie dahin gelangen, im Verhältniß zur Drehung der Erdoberfläche zurückbleiben und dem darauf fest stehenden Beobachter zugleich eine Rich-

tung beaufschlagen, welche der Drehung der Erde entgegen- gesetzt ist und folglich von Osten nach Westen geht. Es wird also ein Beobachter, der sich auf der Nordhälfte, etwa unter dem Wendekreise des Krebses befindet, einen Nordostwind wahrnehmen, während der Beobachter, der sich auf der südlichen Hemisphäre unter dem Wendekreise des Steinbocks befindet, den Südostpassat empfinden wird.

Es weht demnach, um die Sache noch übersichtlich darzustellen, in den gemäßigten und kalten Gegenden der nördlichen Halbkugel Südwestpassat, während in den entsprechenden Gegenden der südlichen Hemisphäre der Nordwestpassat weht, und in den wärmeren Gegenden der nördlichen Halbkugel zeigt sich der Nordostpassat, während die wärmeren Gegenden der südlichen Halbkugel Südostpassat haben.

Diese Passatwinde finden sich nun allerdings in großer Beständigkeit auf den großen Meeren unserer Erde, besonders auf inselreichen Strichen des atlantischen, indischen und stillen Oceans, wo die einzige Abweichung von dem allgemeinen Gesetze darin besteht, daß die Passatwinde der südlichen Erdhälfte, wegen der größeren Wassermasse des Südens, über den Äquator hinausreichen und folglich ein größeres Gebiet haben, als die Passate des Nordens, welche wegen der bedeutenderen Anhäufung des Festlandes nicht mit gleicher Entschiedenheit auftreten und sich weniger ausbreiten können. Das Festland mit seinen Höhen und Tiefen, mit seinen Ausdünstungen und Temperaturwechseln bedingt nämlich die mannigfaltigsten Ausnahmen von den so deutlich nachweisbaren allgemeinen Richtungen der Passatwinde; aber nichtsdestoweniger wird eine rationelle Meteorologie jederzeit die Gesetze der Passate zu Grunde legen müssen, wenn sie die Bitterung eines Landstriches erklären oder vorausbestimmen will.

Beethoven's Denkmal in Bonn.

(Zaf. 43.)

Bei keinem Genius denkt man weniger an Geburtsstätte, Geburtsjahr, Landsmannschaft und Lebenslauf, als gerade bei diesem. Erst durch die Aufforderungen, sein Denkmal zu fördern, wurde man aus dem Traume geschreckt, und erinnerte sich, daß er nicht in Arkadien,

sondern in Bonn geboren ward. Freilich wenn er zwischen den Siegesklängen seiner Symphonieen im Riesennetze des Halbgottes daherschreitet, so könnte man schon daraus schließen, daß er in seiner irdischen Hülle ein schicksalskämpfender Mensch gewesen, und die zornigen,

plötzlichen Uebergänge und Sprünge, die er sich in seinen Weisen erlaubt, verrathen nur zu sehr, daß kein Arkadien der Schauplatz seines Lebensdrama's war. Sein Schicksal ist es, dem wir seine Größe danken: eben daß es ihm versagt war, im Thale zu wohnen, wo die süße Hirtenflöte heimisch ist, das trieb ihn zu den einsamen Höhen empor, wo der Adler horstet und die Gewitter brüten.

Ludwig van Beethoven wurde zu Anfang der siebziger Jahre *) in Bonn geboren. Er stammte aus einer tonkünstlerischen Familie, und wuchs in den Armen der Muse auf. Ein musikalisches Wunderkind, konnte er im elften Jahre Sebastian Bach's „wohltemperirtes Klavier“ spielen; auch begann er frühzeitig zu componiren. Ein strenges, sein Leben lang eifrig fortgesetztes Studium setzte diesen ernststen Geist in den Stand, seinen sicher beherrschten Stoff zu den freisten Schöpfungen zu gestalten. Aber seine Jugend war keine glückliche: die Familie kam durch die Schuld des Vaters herunter, und der junge Ludwig mußte musikalischen Unterricht geben.

Durch Vermittlung des Grafen Waldstein wurde die Theilnahme des Kurfürsten von Coblenz für ihn gewonnen. Beethoven durfte sich 1792 nach Wien begeben, wo er im fürstlichen Hause Lichnowsky die freundlichste Aufnahme fand. Er trat als Schüler bei Haydn ein, verließ ihn aber wieder, weil er den Lehrer zu nachsichtig glaubte, und bemühte sich, bei Albrechtsberger eine strengere Schule zu machen. Doch sagen alle Lehrer von ihm, er sei eigenwillig gewesen, und habe manches, was er im Unterricht verschmähte, von selbst lernen müssen. Mozart starb im ersten Jahre seines Wiener Aufenthalts. „Auf diesen hier gebt Acht, der wird euch einmal was erzählen!“ hatte er von dem Jüngling prophezeit.

Von 1800 bis 1810 begannen seine großen Symphonieen zu erscheinen. Eine der ersten war die eroica, welche den allbekanntesten Trauermarsch enthält. Es ist charakteristisch, daß Beethoven mit diesem Tonwerke den Helden des Jahrhunderts, Napoleon, zu feiern beabsichtigte. Seine Seele lebte in Plato's Republik, und er hielt den großen Consul für den Anfänger und Vollender eines Freistaates, der die Welt umfassen sollte. Schon war die Symphonie, sauber abgeschrieben und mit einer Dedicatio an den Helden versehen, zur Absendung nach Paris bereit, als die Nachricht anlangte, der

*) Den 17. Dec. 1770, sagen die Biographen mit dem Bonner Laufbuche. Beethoven selbst aber nannte den 16. Dec. 1772, nach dem Zeugniß des bekannten Autographensammlers Aloys Fuchs. S. Musikalische Zeitschrift von Dr. J. S. Gassner, Bd. V, 1.

Sieger von Marengo habe sich die französische Kaiserkrone aufgesetzt. Der große Künstler riß das Titelblatt von der Symphonie, und diese selbst flog unter lauten Verwünschungen auf den Boden, wo sie lange liegen mußte, bis er sich zu einer Herausgabe, jedoch ohne alle Beziehung auf den neuen Kaiser, entschloß. Erst der Ausgang Napoleon's auf St. Helena versöhnte ihn, indem er nun die prophetische Bedeutung des Trauermarsches gelten ließ.

Seine Symphonieen dichtete er fast ganz im Freien. Wie auch das Wetter sein mochte, er stürmte durch die Umgegend von Wien, durch den Garten von Schönbrunn, durch die Landschaft bei Baden, wo er meist im Sommer wohnte, und warf die Ideen, die ihm aufstiegen, mit dem Bleistift in ein Skizzenbuch. Zu Hause arbeitete er die Partitur aus, indem er brummend — singen konnte er nicht — im Zimmer herumging, und sich von Zeit zu Zeit den Kopf so voll Wasser goß, daß die Ueberschwemmung bis in's untere Stockwerk drang. Dabei rollten seine Augen dämonisch umher, das Haupt mit der breiten Stirne und den verworrenen Lockenhaaren richtete sich empor, die Geister des Sturmes lösend oder fesselnd. Es hat noch selten einen Menschen gegeben, der so unbekümmert um die Welt und ihre Einrichtungen, Meinungen, Zweckmäßigkeiten, so ganz seiner innern Natur lebte, wie Beethoven. An eine Ordnung, wie sie die Menschenkinder haben, war bei ihm nicht zu denken, oder vielmehr der Genius dictirte ihm seine Tagesordnung. Das Haus Lichnowsky, wo er mit der zartesten Rücksicht behandelt wurde, verließ er, weil er es nicht aushielt, Tag für Tag just um 4 Uhr angekleidet und rasirt bei Tische zu erscheinen. Die innere Unruhe trieb ihn aus einer Wohnung in die andre; beim Einziehen faßte er gewöhnlich schon den Entschluß, nach einer neuen zu suchen; so kam es, daß er oft mehrere zugleich gemiethet hatte, und durch das ewige Hin- und Herziehen brachte er es am Ende dahin, daß er in der ganzen großen Kaiserstadt als ein unerwünschter Miethsmann berüchtigt war.

Zwischen den Symphonieen kam im Jahr 1805 die Oper *Fidelio*, unter dem Namen *Lenore*, auf die Bühne. Vier Ouvertüren hatte er dazu geschrieben, bis ihm endlich eine recht war. Die Oper war dem damaligen Wiener Publikum zu abstrus, und fand eine laue Aufnahme. Er lebte vielleicht dort in einem Arkadien, aber in einem, wo es ihm nicht wohl wurde.

Um die Zeit des Wiener Congresses war Beethoven's Ansehen in der Gesellschaft am höchsten gestiegen. Alles drängte sich um ihn und schmeichelte ihm. Er nahm die Ehrenbezeugungen mit republikanischem Stolze hin,

und machte sich über Goethe lustig, wenn dieser in bekannter Weise seinen Genius zwang, mit tief gezogenem Hute vor den Göttern der Welt zu paradien. Trotz seines republikanischen Charakters aber hatte der Künstler die Eigenthümlichkeit, sich nur in vornehme Frauen zu verlieben, und sich dadurch eines Erdenglückes zu berauben, das vielleicht auch seiner Kunst schöne Früchte getragen haben würde.

Noch etwas früher hatte er in Wien Bettinen kennen gelernt, und ihre Phantasien sowohl, als ein paar herrliche Briefe, die er ihr schrieb, geben Zeugniß von dem tiefen Eindruck, den diese beiden Persönlichkeiten auf einander gemacht haben.

Aber neben dem Sterne war auch unablässig der Unstern mitgeschritten. Beethoven bestand die schwerste Prüfung, die einen Tonkünstler treffen kann. Er litt trotz seines kräftigen Körperbaues von früh auf an Unterleibsbeschwerden, und schon seit 1800 entwickelte sich in ihm ein Gehörleiden, das allmählig bis zu völliger Taubheit stieg. Von Natur ein geselliger Mann, gerieth er in den seltsamsten Zwiespalt mit der Welt. Er konnte es nicht über sich gewinnen, sein Uebel, das doch auch nicht zu verbergen war, einzugestehen, er vermied jede Ansprache, zog sich zurück, wurde mißtrauisch, und zu den Geheimnissen seiner wunderbaren Persönlichkeit gesellte sich ein neues trauriges Räthsel. Die peinlichen Scenen, die er herbeiführte, wenn er noch dirigiren wollte, kann man sich denken. Er trug sein Unglück, als es einmal entschieden war, mit der ganzen Größe seines Charakters. Eben so bewies er sich in seinem häuslichen Kummer. Die hingebende Gutmüthigkeit, die Seinegleichen eigen ist, und seine Pietät gegen seine Familie bereitete ihm bittere Tage. Er wurde von zwei unwürdigen Brüdern mißbraucht und wahrhaft ausgezogen. Dabei waren seine Vermögensumstände keineswegs glänzend. Einige Große waren, als er 1809 einen Ruf vom König von Westphalen erhielt, zusammengetreten und hatten ihm, unter der Bedingung, daß er in Wien bleibe, einen Gehalt von 4000 Gulden zugesichert, die aber schon nach zwei Jahren durch das bekannte Finanzpatent und durch den Ruin eines seiner Gönner zu einer ärmlichen Summe zusammenschmolzen. Im kaufmännischen Felde machte sein Genius die gewöhnlichen Erfahrungen, nur daß er nicht nur von Berlegern übervotheilt, sondern auch durch einen russischen Fürsten, der Compositionen bei ihm bestellt hatte, geradezu betrogen wurde.

Nach und nach war auch seine Meisterschaft zu Wien in Vergessenheit gerathen. Eine neue Sonne ging für die Arkadier auf, — Rossini, der bei seiner Anwesenheit

eben so, wie einst der jetzt verbunkelte Beethoven, umdrängt und umschmeichelt wurde. Der Meister zog sich jetzt ganz in die Einsamkeit zurück. Man konnte ihn flüchtig auf dem Kaffeehause sehen, wo er zu einer Hinterthüre hereinkam, sich der Zeitungen bemächtigte — denn die Geschichte des Tages verfolgte er mit dem größten Antheil — und alsbald nach der Durchlesung der Blätter hastig, wie er gekommen war, zu derselben Thüre wieder hinausging. Der Zutritt zu ihm war sehr schwer zu erlangen, obgleich er in unbefangenen Augenblicken die alte harmlose Heiterkeit und den unschuldigen Uebermuth des Genius nicht verläugnete. Zutrauen und Mißtrauen zu den Menschen wechselte bei ihm wie Ebbe und Fluth. War einer gut, so waren's alle; fand er einen schlecht, so stieß er auch die besten Freunde von sich. Man muß Schindler's Biographie lesen, um zu sehen, wie schwer es war, sein Freund zu sein. „Falschheiten verachte ich. Besuchen Sie mich nicht mehr,“ schrieb er dem Grafen Moriz Lichnowsky, Schindlern und Andern bei einem solchen Mißverständnis, und sein Benehmen konnte so kränkend, so tief verlegend sein, daß die Treuesten oft lange von ihm wegblieben. Sie kamen aber immer wieder, und die Liebenswürdigkeit, womit er um Verzeihung bat, war unwiderstehlich. Unter den Freunden, die sich um ihn verdient machten, wird auch jener Andreas Streicher genannt, den wir aus Schiller's Jugendgeschichte als helfenden Engel kennen.

Hatten zwei Brüder dem großen Meister sein Leben verbittert, so war es nun ein Neffe, der ihm die letzten Tage mit Jammer erfüllen sollte. Einer seiner Brüder starb nämlich und hinterließ einen Sohn, den er dem Oheim zur Rettung aus den Händen der Mutter empfahl. Beethoven nahm diese Pflicht im vollsten Umfang auf sich. Er mußte einen häßlichen Proceß mit seiner Schwägerin führen, bis er nur den Knaben in seine Gewalt bekam. Aber man wird gerne glauben, daß er trotz alles Edelmuths und aller Aufopferung ein schlechter Erzieher war. Der Knabe wuchs lebhaft auf, ein gedankenloses junges Blut. Er machte Streiche, und es kam von einer Katastrophe zur andern. Gemüthsbekümmernisse und Geldbedrängnisse wechselten bei dem immer helfenden Oheim. Er war nicht eigentlich ganz arm, aber er hatte die eingegangenen Honorare in Bankscheine verwandelt, die er als das künftige Vermögen des Adoptivsohnes betrachtete und um keinen Preis angreifen wollte. Ein Concert, das er auf eine rührende Zuschrift seiner Verehrer, endlich einmal wieder aus seiner Verborgenheit hervorzutreten, veranstaltete, schlug gänzlich fehl: die Wiener hatten sich der italienischen Musik zugewendet.

In diesen trüben Tagen war ihm noch eine Freude vergönnt, die ihm sein Fortleben im Herzen des Volkes vorherverkündigen sollte. Eine schlimme Nachricht von seinem Neffen nöthigte ihn, von Baden, wo er einsam und kümmerlich lebte, nach Wien zu gehen, und aus Sparsamkeit machte er die Reise zu Fuß. Er hatte seine Kräfte überschätzt, und mußte Abends rasten. Er klopfte an einem Häuschen, dessen Bewohner den Unbekannten gastfreundlich aufnahmen. Nach dem bescheidenen Abendessen öffnete der Vater ein altes Klavier und die drei Söhne nahmen ihre Instrumente zur Hand, während Mutter und Tochter sich mit einer häuslichen Arbeit beschäftigten. Beethoven setzte sich in den Großvaterstuhl am Feuer, und sah mit wachsender Theilnahme, wie die Musiker in's Feuer geriethen. Er sah, daß sie trefflich und mit hoher Begeisterung spielten; denn hören konnte er nichts. Ich bin taub, sagte er, als sie mit leuchtenden Blicken schlossen: laßt mich's doch lesen. — Man reichte ihm die Noten, er las und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Es war das Allegro seiner A-Symphonie. Erstaunt und neugierig umstanden sie ihn. Endlich reichte er dem Hausvater die Hand: Ich bin Beethoven, — und nun drängten sich alle jubelnd um ihn, faßten seine Hände und blickten ihm in's Angesicht, um sich seine Züge einzuprägen. Plötzlich erhob er sich und eilte an's Klavier. In Wien hatte ihn seit Jahren niemand bewegen können, etwas in Gesellschaft vorzutragen. Er gab ein Zeichen, und im Verein mit diesen guten Menschen spielte er seine Symphonie. Nachher phantasierte er noch lange und konnte das Klavier beinahe nicht verlassen. Es war sein Schwanengesang. Man nöthigte ihn endlich, ein Bett anzunehmen, aber er konnte vor Aufregung nicht schlafen, und ging mit bloßen Füßen hinaus, um Luft zu schöpfen. Die Natur war in Aufruhr; der Sturm schien ihm seine Symphonieen vorspielen zu wollen. Er trat fast erstarrt wieder herein.

Als er in Wien eintraf, fühlte er sich krank und schickte seinen Neffen zu einem Arzte. Der junge Mensch zog es vor, auf ein Caffeehaus zu gehen und Billard zu spielen, wobei er ganz gelegentlich dem Marqueur auftrag, einen Doctor für seinen Oheim zu besorgen. Zufällig erkrankte der Marqueur ebenfalls, und wurde in's Klinikum des Professor Bawruch gebracht, wo er sich seines Auftrags entledigte. Bawruch begab sich sogleich zu dem Meister, den er hoch verehrte, und fand ihn wirklich noch ohne ärztliche Hilfe. Eine Lungenent-

zündung hatte sich entwickelt, aus welcher eine Wassersucht entstand. Sein Leben neigte sich schnell dem Ende zu. In den letzten Tagen wurden ihm Unterstützungen, namentlich von der philharmonischen Gesellschaft in London, zu Theil. Er litt mit großer Seelenruhe. Zu seinem Universalserben setzte er jenen Neffen ein. Am 24. März 1827 begann der Todeskampf bei ihm einzutreten, und dauerte fort bis zum 26. März Abends, wo der Meister unter einem heftigen Gewitter aus dem Leben ging. Er war etwas über 56 Jahre alt geworden. Auf dem Bähringer Friedhofe, unter einem einfachen Grabmal, das ihm ein Jahr hernach aus dem Ertrag eines Concertes errichtet werden konnte, ruht seine Hülle.

Nicht gar lange nach Beethoven's Tode, im Jahr 1835, trat in seiner Geburtsstadt Bonn ein Verein zur Errichtung seines Denkmals zusammen. Unter dem Präsidium H. W. Schlegel's, der seitdem auch zu den Schatten gegangen ist, wurde ein Aufruf erlassen, der in ganz Europa Anklang fand. Dennoch will die Sage wissen, daß ohne Franz Liszt's schrankenlose Freigebigkeit die Kosten nicht gedeckt worden wären. Als diese gesichert schienen, schrieb man für den Entwurf des Denkmals einen Künstlerconkurs aus, wobei der Bildhauer Hähnel in Dresden den ersten Preis erhielt. Seitdem ist (den 11. August 1845) das Denkmal enthüllt und das Fest gefeiert worden. Daß es mißlungen ist, weiß man aus den englischen, französischen und deutschen Zeitungen. Die musikalische Zeitschrift, die wir oben angeführt, bringt hierüber einen ausführlichen, ruhigen Bericht ihres Herausgebers, dem wir nicht vorgreifen wollen.

Das Denkmal stellt den Meister in der oben geschilderten Haltung dar: das Notenbuch in der einen, den Griffel in der andern Hand, will er eben, den Schritt anhaltend, einen musikalischen Gedanken verzeichnen. — Am Fußgestell befinden sich vier allegorische Reliefs: vorn die Phantasie (Fig. 1.), in die Lyra greifend, von einer aufwärts schwebenden, lauschend nach ihr gewendeten Sphinx getragen; hinten die Symphonie (Fig. 2.), ebenfalls die Leier anschlagend, von vier Genien umgeben; links (Fig. 3.) die Muse, welche Lyrik und Drama vertritt, mit Lyra, Tibia und Maske; rechts (Fig. 4.) die geistliche Muse, als St. Cäcilia mit der Orgel dargestellt.